

gekommen.«

»Oh, wie toll. In die Schule, so so, großartig. Das ist schnell gegangen, nicht wahr?«

Man merkt, es ist nicht seine Art von Thema. Er lächelt das Lächeln des toleranten Priesters, der den kleinen Sünden seiner Schäfchen zuhört – den kleinen, uninteressanten wie Lügen und Fluchen.

Ich muss lachen. »Jack, du schläfst gleich ein.«

»Tue ich nicht.« Er ist entrüstet.

»Jack.«

»Okay, du hast schon Recht. Ich habe mit Kindern nicht viel am Hut ... Aber deine Seite ist wirklich gut«, versucht er es jetzt.

Und das ist jetzt für *mich* langweilig. Ich will nicht über die Arbeit sprechen. Gut, es ist meine Seite, und es macht mir sogar Spaß, aber muss ich mich deshalb darüber unterhalten? Früher war ich nicht so. Aber jetzt sehne ich mich nach meiner Wohnung, nach dem Frieden dort, nach der Stille, wenn Charlie schläft. Nach meiner Kaffeemaschine, meiner kuscheligen Decke und dem Roman, den ich mir gerade gekauft und noch nicht ausgepackt habe. Nach meinem CD-Spieler, der nur darauf wartet, dass ich *A Rush of Blood to the Head* einlege. Wie Dorothy im *Zauberer von Oz* würde ich jetzt gern meine Hacken zusammenschlagen und wieder zu Hause sein. Aber meine Schuhe sind nicht rot, und ich wohne nicht in Kansas.

Ich bemerke einen Hut, der sich im Zickzack über die Menge hinweg bewegt. Er sieht aus wie aus einem Kinderbuch von Dr. Seuss, ein etwas zu hoch geratener Zylinder, der auf einer Seite eingedrückt ist und einer schiefen Ziehharmonika ähnelt. Und was noch verrückter ist, er ist schwarzweiß gefleckt wie eine Kuh und aus einem langhaarigen Zottelstoff, ähnlich wie das Krümelmonster. Die Menschenmenge teilt sich, und mit einem Schreck stelle ich fest, dass ich die Hutträgerin kenne. Einen Augenblick lang denke ich daran, mich zu verstecken. Aber sie hat mich schon gesehen. Gerade als ich dachte, dass der Abend schlimmer nicht mehr werden könnte. Es ist Jane. Wie um Himmels willen hat ausgerechnet sie den Job als Modekorrespondentin bekommen? Und was macht sie hier? Es müsste sie doch »ganz furchtbar stressen«, sich hier herumzutreiben, in dieser für sie so ungewohnten Umgebung. Ihre Augen haben sich zu Untertellergröße geweitet – plötzlich scheint sie ein Ziel zu haben, einen Grund für ihr Kommen. Der bin ich. Das ist es also! Sie wusste, dass ich hier sein würde, und möchte den neuesten Klatsch hören. Sie versucht eine Art königliches Winken und kommt auf mich zugestakt.

»Hi, Jenny!«, ruft sie mit einer quietschenden Stimme. »Wie schön, dich wieder zu sehen. Jack, du entschuldigst doch?«, schnurrt sie. »Kann ich mich hier noch dazwischenquetschen? Ich muss einfach etwas mit Jenny plaudern. Du weißt doch, wie es ist!« Sie klappert mit den Wimpern und macht einen Schmollmund, was bei ihm jedoch vergebliche Mühe ist. Er brummt etwas und rückt mit seinem Hocker zur Seite. Ich werfe ihm stirnrunzelnd einen Blick zu, er weiß, dass ich sie nicht ausstehen kann. Aber er zuckt die Schultern, als ob er sagen wollte: »Was kann ich schon dagegen machen?«, um sich dem Bildredakteur auf seiner anderen Seite zuzuwenden; wahrscheinlich ist er erleichtert, dass das wenigstens ein Mann ist.

»Jenny, wie *geht* es dir?« Wie zwei alte Freundinnen, die nach einer Trennung unter tragischen Umständen endlich wieder vereint sind.

»Gut, Jane. Und dir?«

»Oh, suuuper.« Sorgenfalten erscheinen auf ihrer Stirn. »Du siehst blass aus, Schätzchen. Wahrscheinlich kriegst du mit deinem Sohn nicht genug Schlaf, nicht wahr? Wie heißt er gleich, der kleine ...«

»Er heißt Charlie, und nachts schläft er, genau wie alle Vierjährigen.«

»Wie süüüß ... aber leidest du ein wenig unter Blutarmut, könnte das sein?«

Ich könnte sie mit Vergnügen umbringen.

»Und wie geht es *Dave*?«

Dave, mein früherer Verlobter. Auf den sie ein Auge geworfen hatte. Ich hatte schon darauf gewartet, wie lange sie brauchen würde, um auf dieses Thema zu kommen.

»Er hat jetzt wirklich einen Namen, seit dem 11. September, nicht wahr?«, schwärmt sie.

»Ich glaube, so würde er es nicht sehen«, sage ich kurz angebunden. Dave berichtete über die Ereignisse am 11. September. Er wurde dafür ausgezeichnet, aber damit hatte er natürlich nicht gerechnet. »Er hat es nicht getan, um Karriere zu machen, Jane.«

Ich sehe sein Bild, das die Berichterstattung begleitete, wieder vor mir. Wie ein Amerikaner hatte er ausgesehen. Gar nicht wie der Dave, den ich kannte. Komisch, wie man beabsichtigen kann, den Rest seines Lebens mit jemandem zu verbringen, und wie sich dann alles so verändern kann, dass diese Pläne in der Zukunft eines Menschen überhaupt keine Rolle mehr spielen. Oder in der Gegenwart. Auch wenn man noch nichts sagende Geburtstags- und Weihnachtsgrüße austauscht, denn die zählen nicht. Ein Ereignis, aber es genügte, dass alle unsere Pläne sich in Luft auflösten. Pläne, die so fest, so sicher schienen, Pläne, an denen ich nie gezweifelt hatte. Ich hoffe, er ist jetzt glücklich, er verdient es. Vielleicht hat er jemand anderes gefunden. Jemanden, der nicht wieder alles zunichte macht.

Bis halb elf bleibe ich noch, dann gebrauche ich die Ausrede vom neuen Babysitter. Ich hatte gewusst, dass es kein guter Einfall gewesen war. Ich muss mir eine andere Unterhaltung suchen. Vielleicht sollte ich einfach wieder allein ins Kino gehen, so wie früher.

## Kapitel 3

WIR TRÖDELN DEN Weg zur Schule hinauf, genau wie ich es als Kind immer tat. Charlie lässt keine Pfütze aus, ich bewundere den Flickenteppich aus gelben, orangefarbenen, rostbraunen und weinroten Blättern. Es hat aufgehört zu regnen, und die Sonne blinzelt hinter einer großen, weißen, typisch irischen Wolke hervor. Soll ich hervorkommen oder nicht?, scheint sie zu überlegen. Ich liebe den September mit seiner klaren Luft, dem wunderbaren Licht und den fröhlichen Farben. Charlie fängt an zu rennen, seine Schultasche mit der Aufschrift *Monsters Inc.* hüpfte auf seinem Rücken auf und ab.

»Dara, Dara, warte!«, ruft er, und ich frage mich, seit wann er sich diese amerikanische Aussprache angeeignet hat. Mit seiner dunkelblauen Uniform und dem typischen Haarschnitt eines Schulanfängers, den ich ihm unnötigerweise verpassen ließ, ist auch der letzte Rest von Baby an ihm verschwunden. Verschwunden sind die unschuldigen blonden Löckchen, einfach abgeschnitten, um dunklerem, glatterem Haar Platz zu machen. Erwachsenem Haar. Ich weiß, es war ein Fehler. Und ständig werde ich gefragt: »Was ist denn mit seinen Haaren passiert?« Wie ich es hasse, immer wieder daran erinnert zu werden! Von Leuten im Geschäft, von Nachbarn, von Leuten, die ich nicht einmal kenne. Als ob ich einen Engel verhandelt hätte.

An der Klassentür hole ich ihn wieder ein und helfe ihm mit der Schultasche und dem Mantel. Das orange Mantelfutter ist noch ganz warm von ihm. Ich bleibe damit zurück, während er hinüberrennt und die Arme um seinen neuen Freund legt.

»Ach, hau ab«, sagt Dara. Ein großer Bengel, *mindestens fünf* mit messerscharfem Stoppelhaarschnitt.

Die beschützende Mutter in mir würde am liebsten *ihm* sagen, dass er abhauen solle.

»Ich wollte dich doch nur umarmen«, sagt Charlie verwirrt.

»Will ich nicht. Das machen nur Babys.«

»Oh.« Charlies Mund verzieht sich, und ich fürchte schon, dass er anfängt zu heulen. Aber nein, er kommt schon zurecht. Mein tapferer Junge. Ich überlege, ob ich die Lehrerin bitten soll, die beiden zu trennen, aber dann sage ich mir, dass es besser ist, sich nicht einzumischen. *Vielleicht könnte ich ihn wieder mitnehmen? Nur heute. Wir könnten an den Strand gehen. Nimm dich zusammen, Jenny.*

Charlie versucht, einen anderen Jungen zu umarmen, und bekommt die gleiche Abfuhr. Ich hätte ihn doch erst in den Kindergarten schicken sollen. Hier wird er abgehärtet. Ich will aber nicht, dass er abgehärtet wird.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagt seine Lehrerin leise zu mir, als ob sie mir ein Geheimnis anvertrauen wollte. »Er wird schon fertig damit. Bis später also.«

*Ich soll also gehen.*

»Tschüs, Charlie!«, rufe ich ihm zu und winke. Er sieht aus wie eine kleine verlorene Boje, die auf einem Meer von fremden Gesichtern treibt. Ich gehe noch mal hinüber zu ihm und flüstere ihm zu: »Mein Schatz, immer wenn du jemanden umarmen möchtest, kannst du zu mir kommen, verstanden?«

»Ist okay, Mama«, sagt er und versucht, tapfer zu klingen.

Ich gehe und bemühe mich ebenfalls, tapfer zu sein. Die Tränen laufen mir übers Gesicht, als ich den Korridor entlanggehe. Bisher habe ich ihn immer beschützen können, jetzt ist er auf sich selbst gestellt.

»Keine Sorge, in ein paar Wochen wird er sich hier wohl fühlen«, sagt eine erfahrene Mutter, die mit ihrer Kinderschar ankommt.

»Danke«, murmele ich und zwingen mich zu einem Lächeln. Ich denke an Great – bitte sie inständig, ihn zu beschützen, von dort, wo sie jetzt ist.

Ich war nie fromm. Man kann nicht ernsthaft eine Rebellin sein wollen (darüber später mehr) und gleichzeitig eine gute Katholikin sein. Aber ... als Great starb, passierte etwas. Etwas, das mir das Gefühl gab, dass es vielleicht doch noch etwas anderes gibt, das nicht alles einfach aufhört, wenn unser Herz aufhört zu schlagen. Als Great im Krankenhaus starb, war ich bei ihr. Und es passierte Folgendes: Ihr Zimmer füllte sich mit einem Rosenduft, der einem fast den Atem nahm, obwohl keine Blumen da waren. Der Kaplan bemerkte es ebenfalls. Er fragte mich nur, ob sie »eine besondere Verehrerin der Kleinen Blume« gewesen sei. Der heiligen Thérèse von Lisieux, wie er unnötigerweise hinzufügte.

»Ja, ja, die hat sie sehr geliebt«, sagte ich überrascht. Das wusste ich genau, denn ich hatte sie oft genug damit geneckt. Er nickte, als ob damit alles erklärt gewesen wäre.

»Was meinen Sie damit?«, fragte ich und vergaß darüber das übliche »Vater«.

»Das passiert oft, wenn Verehrerinnen der Kleinen Blume sterben.«

»Dieser Rosenduft?«

Er nickte, als ob es weiter nichts Besonderes sei.

Für mich jedoch war es etwas Besonderes. Für mich war es ein Zeichen, eine Botschaft. Damit ließ sie mich wissen, dass sie noch da war. Dass sie sich auch weiterhin um Charlie und mich kümmerte. Aber da war noch etwas. Es dauerte Monate, bis der Rechtsanwalt Ordnung in ihren Nachlass gebracht hatte. Eines Morgens wurde ich zu ihm gebeten, um einige Dokumente zu unterschreiben. Als ich das Datum neben meine Unterschrift setzte, fiel mir auf, dass es der Geburtstag von Great war. Es traf mich wie ein Schlag. Hatte sie vielleicht diesen Tag gewählt, damit das Erbe eine Art Geburtstagsgeschenk wurde?

Und immer wenn ich jetzt Charlie morgens zur Schule bringe, spüre ich, wie sie neben uns geht. »Mach dir keine Sorgen, es wird alles gut. Ich behalte ihn im Auge«, sagt sie.

Ich hole also tief Luft und überlasse ihn ihr.

Den Morgen verbringe ich damit, verschiedene Leute über Krankheiten zu interviewen, die durch Geschlechtsverkehr übertragen werden, und versichere ihnen, dass ich ihre richtigen Namen nicht nennen werde.

Als es Zeit ist, Charlie von der Schule abzuholen, muss ich mich zusammenreißen, damit ich nicht den ganzen Weg bis zur Schule renne.

Und womit begrüßt er mich?

»Kann ich zu Dara gehen?«

*Auch ich freue mich, dich zu sehen, Schatz.*

»Ich weiß nicht, Charlie. Wir müssen erst mal mit seiner Mama reden.« *Die eine Mörderin sein könnte.* Innerlich beglückwünsche ich mich zu diesem Einfall – vielleicht werden wir sie nie treffen, wenigstens für ein paar Wochen nicht, und dann sind die beiden womöglich längst verkracht.

»Hi, Sie müssen Charlies Mutter sein! Ich heiße Mary ...«, sagt eine hübsche Brünette, vielleicht Mitte dreißig, die neben uns steht und darauf wartet, dass ihr Kind herauskommt, »... Daras Mutter.«

Sie hat ein nettes Lächeln.

»Oh, hallo. Ich bin Jenny.«

»Dara quengelt dauernd, ob Charlie mal zu ihm kommen darf.«

»Ach so.«

In dem Moment kommt Dara aus der Tür geschossen. »Hi, Mama!«, ruft er. »Hast du Sharlies Mama schon gefragt?«

*Du lieber Gott, »Sharlie«. Aber vielleicht ist er ja gar nicht so schlimm.*

»Das wollte ich gerade.« Sie sieht mich vielsagend an und zieht die Augenbrauen hoch. »Er hat drei ältere Brüder, die ihm das Leben schwer machen. Er würde so gern einen Freund in seinem Alter zum Spielen haben.«

»Ach so, ja ...«

»Aber wenn Sie etwas anderes vorhaben ...«

»Bitte, Mama, bitte. Ich bin sein allerbesten Freund«, bettelt Sharlie.

Warum hat er sich nicht den ruhigen Jungen mit der Brille ausgesucht? Ich weiß nicht. Mary scheint ganz nett zu sein. Die großen Brüder sind vielleicht eine Erklärung für seine »Reife« und möglicherweise auch den Haarschnitt ...

»Bitte ...«

»Okay.«

»Heute?«

*Ach Mensch.*

»Wenn es Ihnen nicht passt ...«, sagt Mary.

»Nein, nein, es ist in Ordnung. Wenn Sie sicher sind, dass es Ihnen passt.«

»Es passt wunderbar. Phil, mein Mann, hat heute frei, da kann er sich für die beiden ein bisschen Zeit nehmen.«

Ich habe kein gutes Gefühl im Bauch. Ich kenne diese Leute doch gar nicht. Sie gibt mir ihre Adresse, die Telefonnummer und die Nummer von ihrem Handy. Ich gebe ihr meine und Charlies Autositz. *Ist sie auch eine gute Fahrerin? Das ist mein Kind, mit dem sie da losfährt.*

»Ich hole ihn in einer Stunde ab«, sage ich.

»Aber dann haben sie doch gerade erst angefangen zu spielen.«